

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 119 (1993)  
**Heft:** 15

**Artikel:** Wer bei der Firma in der Kreide steht, ist nicht mehr frei!  
**Autor:** Regenass, René  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-606718>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



René Regenass

# Wer bei der Firma in der Kreide steht, ist nicht mehr frei!

Sie kennen dieses Bild wahrscheinlich auch: Da ist eine Betriebsveranstaltung. In einem firmeneigenen Hörsaal sitzen die höheren Angestellten beisammen. Ganz vorne, allein in der Reihe, der Direktor. Hinter ihm sind zwei Sitze frei, damit ihm niemand über die Schultern blickt oder in den Nacken atmet. Sonst gibt es jedoch keinen Unterschied: Alle sind gleich angezogen, gelbe Berufskleidung.

Selbst wenn Sie dieses Bild nicht kennen sollten, wissen Sie jetzt schon, woher es stammt: aus Japan.

Wer nun aber sagt «Gott sei Dank ist das bei uns nicht so», der täuscht sich.

Oh doch, wir sind nicht mehr weit davon entfernt.

Gewiss, die gleiche Berufskleidung für alle im gleichen Betrieb, das ist nicht üblich. Aber sonst?

Mehr und mehr werden die Angestellten vom mittleren Kader an aufwärts als Leibeigene betrachtet. Das wird natürlich nie so direkt ausgesprochen. Auch Druck auf die Angestellten übt niemand aus. Trotzdem.

Bei uns wird die Sache sanfter, verdeckter angegangen. «Man» erwartet von den höheren Angestellten nur ein stärkeres Engagement für die Firma. Dafür wird ihnen auch mehr geboten, nicht allein was den Lohn, der von dieser Stufe an vornehm «Gehalt» heisst, betrifft.

Die Konzernleitung weiss von der starken Belastung und Beanspruchung dieser An-

gestellten. Daher kommt man ihnen entgegen, durch Privilegien aller Art, kurz: Sie werden bevorzugt behandelt. Und das bedeutet zum Beispiel: Sie können günstige Darlehen von der Firma erhalten. Damit ist der erste wichtige Schritt getan, um der Firma dankbar zu sein. Und das ersehnte Eigenheim ist kein unerfüllter Wunschtraum geblieben.

Wie schön und freundlich von der Firma. Doch wer gegenüber dem Arbeitgeber in der Kreide steht, ist nicht mehr frei. Wie wollte er kündigen, ohne zuvor die Summe von zweihunderttausend Franken oder mehr abgelöst zu haben? Zudem: Wer einmal ein Haus besitzt, will nicht mehr weg, auch wenn in einer anderen Stadt eine bessere Stelle lockt.

Aber das ist bei weitem nicht alles, was eine fortschrittliche Firma zu bieten hat.

Der Betriebspsychologe ist sich wie immer mit der Firmenleitung einig, dass von den Angestellten nur Höchstleistungen erwartet werden dürfen, wenn sie entsprechende Erholungsphasen einschalten können.

Das sollten sie jedoch nicht irgendwo. Sonst könnten sie noch auf abwegige, firmenfremde Gedanken kommen.

Also offeriert die Firma grosszügig eine breite Palette von Freizeitbetätigungen. Damit der Firma das nicht allzu teuer zu stehen kommt, betreibt sie diese Sparte in eigener

Regie. Sie baut Tennisplätze, Hallen für Basketball und Squash, gründet auf eigenem Boden Handball- und Fussballklub, stellt Räume für Schach und zum Basteln zur Verfügung – alles unter kundiger Anleitung eines bezahlten Fachmanns oder einer Fachfrau.

Damit wird viel erreicht, und für die Firma zahlen sich diese Investitionen mannigfaltig aus: Die Angestellten werden zeitlich immer stärker an den Betrieb gebunden. Nach Feierabend, für die höheren Angestellten ohnehin erst nach sieben Uhr abends, können sie gleich – und ohne das Firmengelände verlassen zu müssen – nahtlos zur Freizeit übergehen.

Und dort sehen sie die gleichen Gesichter, die sie schon während der Arbeitszeit acht und mehr Stunden lang gesehen haben. So wächst zusammen, was in der hauseigenen Zeitschrift «Unsere Familie» genannt wird.

Es bleiben die Wochenenden.

Auch diese Lücke ist zum Glück längst ausgefüllt, nämlich mit Fortbildungstagen und Seminaren, abgehalten von Freitagabend bis gegen Mittag am Sonntag.

Bei diesen Veranstaltungen geht es letztlich gar nicht um Inhalte, schon gar nicht um einen freimütigen Meinungsaustausch, ebensowenig um Selbstverwirklichung. Nein, es geht schlicht darum, dass irgendein betriebsinternes Problem als Vorwand dient, die gähnende Leere der Wochenen-





den zu stopfen. Die Themen kommen stets – und nicht von ungefähr – auf tönernen Füßen daher, sie lauten: «Interaktion», «Zwischenmenschliche Kommunikation».

Auf diese Weise werden die Angestellten endgültig an die vergoldete Kette des Betriebs gefesselt. Das Bewusstsein umkreist bloss die Firma und nochmals die Firma.

Eigentlich fehlt nur noch der allerletzte Schritt: Dass die Firma zu einem weltlichen Kloster erhoben wird, hinter dessen Mauern sich dann das Leben völlig abgeschirmt von schädlichen Einflüssen abspielt. Doch schon jetzt könnten viele Angestellte das Bett in die Firma mitnehmen. Denn wer am Abend bis gegen zehn Uhr Firmensport betreibt und über das Wochenende irgendwo abgeschieden in einem Hotel mit Firmengesprächen verbringt, kennt bald einmal die Welt nicht mehr.

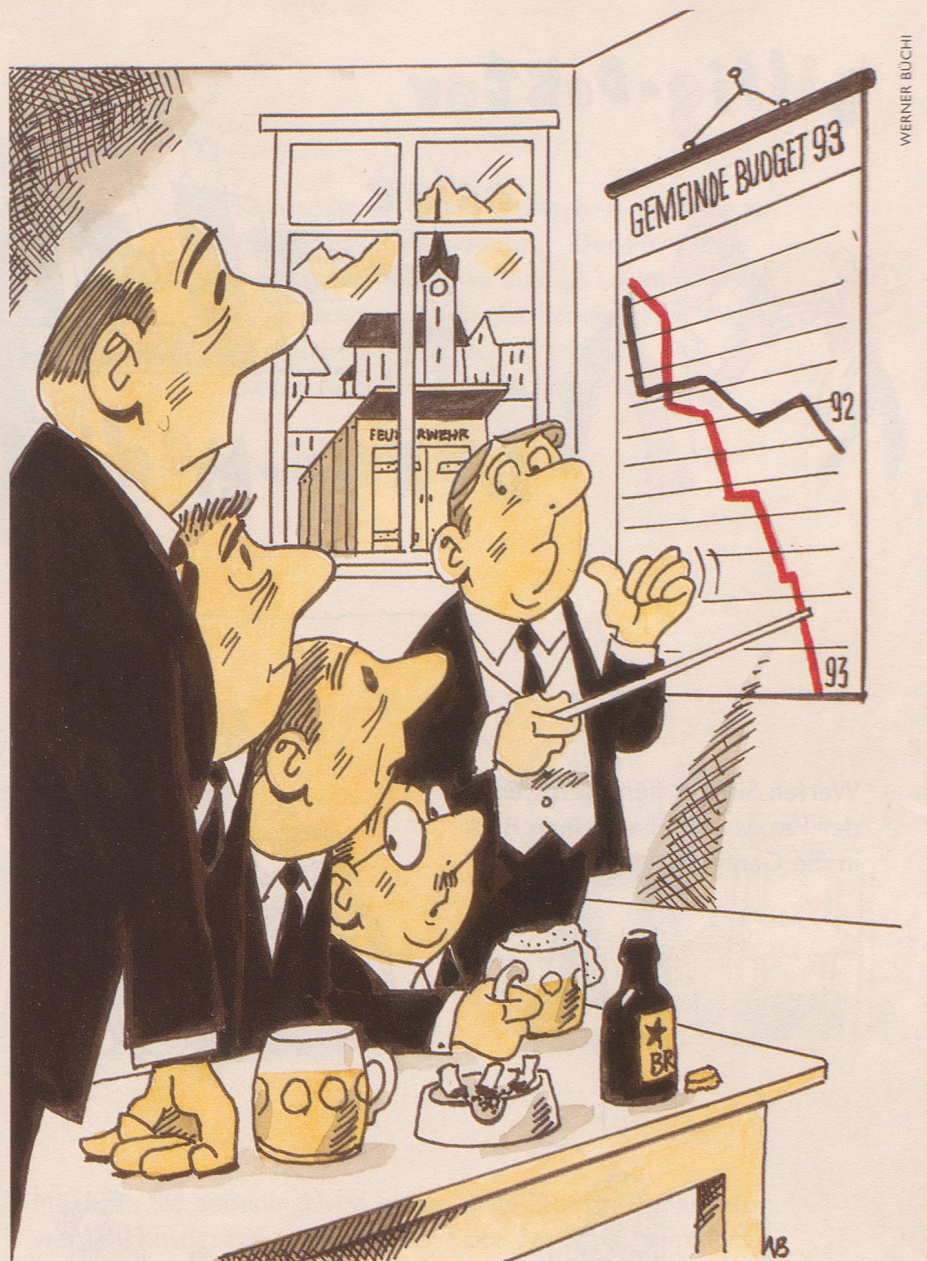
Nein, das schadet überhaupt nicht, zuletzt der Firma, denn die anderen Firmen tun dasselbe; so ist wiederum die Kommunikationsbasis übergreifend gewährleistet.

Selbstverständlich hat das alles Folgen.

Zuallererst für das Familienleben dieser Angestellten, das kaum noch stattfindet, höchstens in den Ferien. Frau und Kinder sehen Mann und Vater immer seltener. Es ist die Frau, die den privaten «Laden» schmeissen muss, sich um Haushalt, Zahlungen und die Kinder mit ihren Schulaufgaben kümmert.

Dass die Kinder später oft ausflippen, wird als Zeiterscheinung abgetan, was gar nicht falsch, aber anders gemeint ist. Um dies zu verhindern und die vielleicht aufkommenden Schuldgefühle zu beschwichtigen, wird dem Konsum gefrönt, wild drauflosgekauft: Surfbretter, Snowboards, für Frau oder Freundin teure Kleider und Schmuck, für sich selber jedes dritte Jahr zum Zweitwagen ein noch schickeres Auto, zum Range Rover einen Porsche etwa und zusätzlich ein Motorrad. Die Ferien werden an exklusiven Orten in der Karibik oder in Kenia verbracht. Jedenfalls muss das Geld umgesetzt werden, denn Zeit, um es sinnvoll zu verwenden, ist nicht vorhanden.

So erreicht die Firma ein weiteres Ziel: Die Angestellten kurbeln unbewusst das



Mehr als ein Dutzend Schweizer Ortschaften bewerben sich um eine Konzession für ein Spielcasino.

**«Mir sötted halt us öisem Schprützhüsli es Spielcasino mache!»**

Wirtschaftswachstum an. Schlimm dabei – neben dem verpassten Leben – ist der Umstand, dass von niemandem dieser Mechanismus in Frage gestellt wird. Und warum? Wer vorwärtskommen möchte, hat sich eben diesem Arbeits- und Lebensstil anzupassen. Andernfalls kann er sich die Karriere in den Kamin schreiben. Und noch schlimmer: Fast alle machen diesen zerstörerischen Tanz mit und geben vor, diese Existenzform sei selbstbestimmt. Wenn etwas schiefgeht, bei den vernachlässigten Jugendlichen vor allem, so hat der Staat das

Auffangnetz bereitzuhalten. Bei alledem geht gerade das verloren, was sich auch die Firmen vermehrt wünschen: Kreativität. Aber wo soll diese gedeihen, wenn schon in der Betriebskantine jahrein, jahraus die gleichen Menschen einander gegenüber sitzen und stets über das Gleiche reden?

Was fehlt, ist nur noch die gleiche Kleidung.

Ja, wo leben wir denn eigentlich? In der Schweiz – wo sonst. Wenn wir überhaupt noch leben und nicht nur gelebt werden ...